

Was ist heute Religion?

Vernunft und Glauben gehören zusammen. Nur Fundamentalisten wissen davon nichts VON SUSAN NEIMAN

SPÄTESTENS seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 macht die Behauptung die Runde, das Projekt der Aufklärung sei grandios gescheitert. Sollte die Aufklärung uns nicht eine Welt bescheren, in der die Vernunft über den Fanatismus gesiegt hat? Stattdessen ist die Zahl der Fanatiker in allen Weltreligionen rasant gestiegen. Auch wenn die Folgen nicht immer tödlich sind, so scheint die Wiederkehr der Religion zu beweisen, dass die meisten Menschen sich lieber vom Glauben als von der Vernunft leiten lassen. Einige Philosophen, allen voran Jürgen Habermas, sprechen bereits von einem post-säkularen Zeitalter. Sie plädieren für einen gegenseitigen Lernprozess, bei dem Gläubige und Nichtgläubige anerkennen sollen, dass Jerusalem und Athen zur Entstehungsgeschichte der modernen Vernunft dazugehören. Glaube und Wissen, so Habermas, seien »komplementäre Gestalten des Geistes«.

Solche Aufrufe sind wichtig und willkommen. Sie sind zunächst einmal eine Antwort auf säkulare Prediger wie den Biologen Richard Dawkins und die »Neuen Atheisten«, deren Neuigkeit höchstens in dem Grad an Fanatismus besteht, mit dem sie religionskritische Argumente von Pierre Bayle und David Hume wiederholen. Höchste Zeit also, dass wir erkennen, wie viel Vernunft in der Religion und wie viel Glaube in der Wissenschaft steckt.

Als erste drängt sich dabei eine historische Frage auf: War die Aufklärung wirklich so antireligiös, wie immer behauptet wird? Gewiss hat sie für die Trennung von Kirche und Staat gekämpft, und der Hohn und der Zorn, mit dem die Aufklärer sowohl den Doktrinen wie auch den Praktiken der Kirche begegneten, sind nicht zu übersehen. Immer wenn sie die Religion angreifen konnte, schien die Aufklärung glücklich zu sein – sei es, wenn sie sich über die kultische Verehrung von juwelengeschmückten Reliquien empörte, sei es, wenn sie die Grausamkeit biblischer Helden wie David kritisierte. Doch schaut man einmal genauer hin, dann wird das Bild unscharf. Denn die Vorwürfe der Aufklärer gegen die Religion beschränkten sich nicht bloß auf die Widersprüche in der Theologie, ja nicht einmal auf ihre himmelschreiende Ungerechtigkeit. Der interessanteste Vorwurf der philosophischen Aufklärung lautete, die traditionelle Religion sei blasphemisch. Sowohl der Gott, den sie anbetete, wie auch die Gefühle, die sie in uns hervorrufe, seien ohne Würde. So hieß es bei Voltaire: »Möge der große Gott, der mich hört, der Schöpfer aller Welten, Mitleid mit dieser Sekte von Christen haben, die Ihn lästern.«

Die wichtigsten Philosophen der Aufklärung griffen die heuchlerische Frömmigkeit nur deshalb an, um Platz für die Ehrfurcht zu schaffen. Hier muss man nicht einmal Rousseau oder Kant zitieren; der alte Ketzler Voltaire liefert genug Beweise für die Überzeugung, der Glaube an einen – allerdings deistisch verstandenen – Gott sei eine Selbstverständlichkeit, jedenfalls für jene, die keine »undankbaren Schurken« seien. Gott vermittelt die Einsicht, dass Menschen Grenzen haben; er lehrt uns Ehrfurcht, und Ehrfurcht ist das Gegenteil von Hohn, Respektlosigkeit, Gleichgültigkeit, und vor allem ist sie das Gegenteil von Neid. Ehrfurcht enthält Bewunderung, mehr noch Dankbarkeit: Dankbarkeit für das Sein und für die Tatsache, dass man ein Leben geschenkt bekam. Man kann Ehrfurcht vor Gott, aber auch vor den Idealen der Gerechtigkeit haben, Ehrfurcht vor der Schönheit oder der Wahrheit – kurz vor all dem, was unser eigenes Streben übersteigt. Ehrfurcht ist ein Wert, der uns im Gleichgewicht hält. Dass dieses Gleichgewicht verloren gegangen ist, liegt nicht an der Aufklärung, sondern allenfalls an ihren Karikaturen.

Dass die Welt nicht in zwei Lager aufzuspalten ist, entlang deren Grenzen der vermeintliche Gegensatz von »Glaube« und »Vernunft« verläuft, das wussten nicht nur die Aufklärer. Ansätze davon gibt es bereits in der Bibel. Abraham ist der Urvater des Monotheismus; dennoch ist er nicht nur derjenige, der blind gehorcht, wie in der Geschichte über die Forderung nach der Opferung Isaaks. Bei der Zerstörung von Sodom und Gomorra ist Abraham bereit, Gottes Zorn zu riskieren, um dem Allmächtigen eine Lektion über Gerechtigkeit zu erteilen. Beide Geschichten stehen am Anfang der Bibel, und alle drei monotheistischen Religionen haben solche Unterströmungen.

Genau dafür haben Fundamentalisten keinen Sinn. Sie bestehen auf dem absoluten Gehorsam gegenüber dem Glauben – wer glaubt, soll Gesetzen gehorchen, deren Begründung er nicht verstehen muss. Rationalisten – und die gab es seit dem frühen Mittelalter – dagegen betrachten die Vernunft als eine Gottesgabe. Nach dieser Tradition ist unsere Fähigkeit, über die Welt und ihren Sinn nachzudenken, ein Beweis für die Güte Gottes.

Wenn sich unter den neuen Gläubigen mehr Rationalisten befänden, dann wäre der gegenseitige Lernprozess zwischen Säkularen und Religiösen, zu dem Habermas aufruft, zwar nicht gerade problemlos (siehe Ratzinger) – aber er wäre ungleich einfacher als die Verständigung mit jenen Fundamentalisten, die bereit sind, eigene oder fremde Kinder zu opfern, sobald sie

glauben, Gottes Stimme zu vernehmen. Das Problem ist also nicht die Wiederkehr der Religion, sondern die Wiederkehr der Fanatiker, und zwar ausgerechnet in jenem historischen Augenblick, in dem der Neoliberalismus selbst religiöse Züge annimmt und uns weismachen will, wir lebten in der besten aller möglichen Welten und zu dieser gäbe es »keine Alternative«. Inzwischen hat der Neoliberalismus nicht nur religiöse, er hat auch absolutistische Töne angenommen, woraus eine hobbessche Weltsicht entstanden ist, die weltweit ebenso verehrt wie gehasst wird. Die Katastrophennachrichten aus den Billiglohnfabriken in Bangladesch sind also kein Zufall, ebenso wenig die Meldung, Islamisten forderten die Todesstrafe für Atheisten.

Gewiss, die globale Ideologie, die nicht nur in Bangladesch Ausbeutung hervorbringt, rechtfertigt keinen Fanatismus – und doch sollten wir uns überlegen, wo unsere Verantwortung beginnt, denn die erbittertesten Gegner der säkularen Welt sind diejenigen, die ihre Früchte kennen. Was für eine Kultur bieten wir eigentlich an? Dass man die allgegenwärtige Pornografisierung der Erotik abstoßend findet, heißt natürlich nicht, jedem Mädchen ein Kopftuch zu verordnen – aber ist der religiöse Protest gegen die Tristesse dieser Sexualität nicht verständlich?

Eine Gesellschaft, die nicht in der Lage ist, Kindern das Gefühl zu geben, das erwachsene Leben habe einen Sinn, der über die Anhäufung von Konsumgütern hinausgeht, wird scheitern. Ja, es geht um die menschliche Würde: Wir wollen die Welt bestimmen und nicht nur von ihr bestimmt werden. Wir werden als Teil der Natur geboren und sterben auch so, aber am lebendigsten fühlen wir uns, wenn wir sie transzendieren und über sie hinausgehen. Denn Mensch sein heißt, sich zu weigern, das Gegebene als gegeben hinzunehmen. Sowohl Gläubige wie Nichtgläubige sind in der Lage, Transzendenz zu erkennen, vor allem dann, wenn sie fehlt. Sollte es uns nicht gelingen, unsere vom neoliberalen Aberglauben beherrschte Kultur zu verändern, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn andere religiöse Entwürfe grasieren. Es sind gewiss keine, die friedfertig zum Dialog aufrufen. Sondern solche, für die die Rede vom »Dialog« nichts anderes ist als pure Heuchelei.



Die Philosophin Susan Neiman ist Direktorin des Einstein Forums Potsdam. Zuletzt erschien in der Hamburger Edition ihr Buch »Moralische Klarheit: Leitfaden für erwachsene Idealisten«